

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Der Mann, dem sich alle Menschen von der besten Seite zeigen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

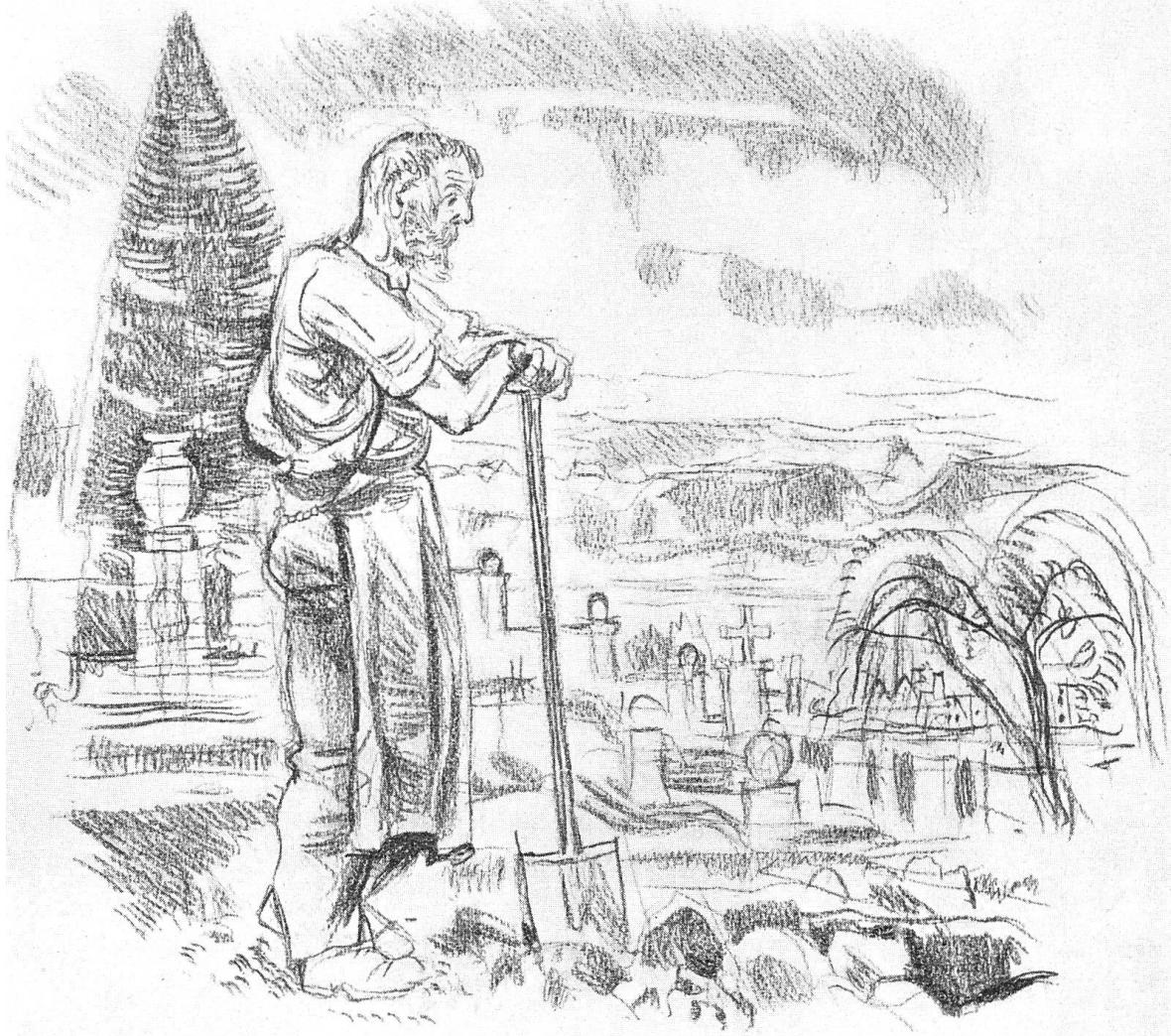


Illustration von O. Baumberger

Der Mann, dem sich alle Menschen von der besten Seite zeigen

Erfahrungen eines Friedhofgärtners

Ich erinnere mich noch gut an den alten Herrn Sekundarlehrer, wie er zaghaft an die Türe meines Bureaus der Friedhofverwaltung klopfte. Mit seinen alten, zitternden Händen entblößte er sein Haupt und fragte bescheiden, ob er mit mir etwas durchnehmen dürfe. Er war ein kleiner, schmächtiger Mann, schneeweiss, schon ein wenig vornüber

gebeugt und wackelig, aber immer noch lebhaft. Hinter ihm trat eine mächtige Gestalt, auch in den Siebzigerjahren, mit ins Bureau ein. Das war sein Freund.

Ich weiss jetzt nicht mehr alles, was mich die beiden Männer fragten; aber rührend war es, wie sie zuletzt mit jener Frage herausrückten, deretwegen sie eigentlich gekommen waren:

« Chöned Sie eus vilicht säge, wo mir alte Chnabe here z'ligge chömed,

wänn eus öppis Mänschlichs sötti passiere ? »

Bereitwilligst zeigte ich den alten Herren den Platz auf unserm Friedhof, wo die nächsten Gräber gegraben werden sollten. Die beiden Männer schienen sich besonders für ein bestimmtes sonniges Plätzchen zu interessieren. Sie fingen an, mit Schritten abzumessen und kamen zum Schlusse, dass die sechste Beerdigung, von jenem Tag an gemessen, die günstigste sein müsse, um dorthin zu kommen. Viel Anteilnahme zeigten sie auch für die Bepflanzung des Grabes. Der Lehrer gab bereits — quasi als letzten Willen — die Bestellung für seine Grabbepflanzung auf, und als er mit einem langen Händedruck von mir Abschied nahm, sagte er bedeutungsvoll:

« Also, lueged Sie dänn myne Blüemli guet. »

Nachher sah ich die beiden Greise noch einigemal in der neuen Gräberreihe herumspazieren.

Ich war nicht wenig erstaunt, als eines Tages, es mochte ungefähr ein Monat vergangen sein, in unserer Kapelle die Leiche des alten Herrn Lehrers aufgebahrt wurde. Er war ganz plötzlich an einer Lungenentzündung gestorben. Jetzt lag er da, fast so natürlich und unverändert, wie ich ihn vor einem Monat gesehen hatte, nur die Augen waren geschlossen. Ich musste unwillkürlich an seine Abschiedsworte denken: « Lueged Sie dänn myne Blüemli guet ! » Er kam wirklich an das von ihm gewünschte sonnige Plätzchen zu liegen, und an der Pflege seiner Blümlein habe ich es sicher nicht fehlen lassen.

* * *

Ich habe einmal in einer Abhandlung über das Amt eines Friedhofverwalters gelesen, dass jedem Mitbürger von Gesetzes wegen nach seinem Tod ein schickliches Grab zugesichert sei. Da dem so ist, wundert es mich eigentlich, dass sich doch viele Leute bei Lebzeiten schon Sorgen um ihre letzte Ruhestätte machen.

Jener Lehrer, der sich seinen Grab-

platz zum voraus aussuchte, war sehr bescheiden im Vergleich zu einem Kapellmeister, der sich schon zwei Jahre vor seinem Tode sein Grabmal erstellen liess. Es ist sonst nicht meine Art, einem Toten etwas nachzutragen, aber dass dieser Herr in einer solchen Sache zu einem kleinen Schwindel gegriffen hat, um sein Ziel zu erreichen, drückt mich doch. Er erzählte, dass seine Frau vor zwanzig Jahren verstorben sei und er jetzt für die selige Verstorbene und sich selbst ein Privatgrab errichten möchte. Da er die Kosten von 1800 Franken für dieses Familiengrab gleich auf den Tisch legen konnte, wurde nicht näher nachgeprüft, ob seine Angaben stimmten. Während einer Woche liess er sich jeden Nachmittag die freien Grabplätze zeigen und wog wirklich wie ein Künstler die Vor- und Nachteile aller schönen Punkte auf unserm Friedhof, die für Privatgräber vergeben werden konnten, ab. Man merkte, die Wahl fiel ihm schwer. Schliesslich entschied er sich für einen Platz, der romantisch von einer Tannenpartie beschattet war und von dem aus man einen idyllischen Ausblick über den Hauptweg des Friedhofes weg auf die Alpenkette hatte. Das Grab musste schon jetzt mit Efeu und einer exotischen Moosart bepflanzt werden, und nach einigen Wochen kam ein Findling aus dem Prättigau an, der als Monument auf das Grab gesetzt wurde.

Der Kapellmeister liess sich dann ungefähr jeden Monat einmal auf den Friedhof fahren und stellte sich mit einer Andacht vor das leere Grab, als ob darin sein unvergesslichster Angehöriger liegen würde. Zu Allerseelen und zu Weihnachten sah ich jeweils sogar einen Kranz das Grab zieren.

Erst nach zwei Jahren segnete der alte Musiker wirklich das Zeitliche und wurde nun unter seinem Prättigauer Findling bestattet. Man fragte nun auch nach der sterblichen Hülle seiner Frau. Aber es war nichts zu finden. Es wäre auch nicht möglich gewesen, denn ich sah auf dem Totenschein, dass er gar nicht ver-

heiratet, sondern seiner Lebtag Junggeselle geblieben war.

* * *

Ich betreue nun seit 19 Jahren das Amt des Friedhofvorstehers. Jeden Toten, der bei uns begraben worden ist, habe ich vorher zu Gesicht bekommen. Es hat mir immer wieder zu denken gegeben, wenn ich einen Menschen steif und ausgestreckt im Sarge liegen sah, der mir noch vor wenigen Tagen auf dem Friedhof begegnet war. Ich weiss nicht, das sind vielleicht Dinge, über die man nicht schreiben sollte. Aber ist es nicht eigenartig, dass es viele Menschen gibt, die ohne eigentlichen Grund sich immer wieder auf dem Friedhof aufzuhalten, wie wenn sie sich von den Toten angezogen fühlten?

Allerdings gibt es auch Menschen, die äusserst ungern den Friedhof aufzusuchen und sich selbst nach dem Tode ihrer liebsten Angehörigen nie auf dem Friedhof blicken lassen.

So starb vor zwei Jahren ein berühmter Architekt. Unzählige Bauten in der Stadt legen Zeugnis von seinem schöpferischen Geist ab. Plötzlich hatte er den Gedanken, nun auch für sich und seine Familie auf unserm Friedhof nach seinen Entwürfen ein kleines Bauwerk errichten zu lassen.

Schon bei der Erstellung dieser Gruft fiel mir auf, dass der Architekt, der eigentliche Schöpfer, auf dem Friedhof nie zu sehen war. Die Bestellung wurde von seinem Sohn im Auftrag des Vaters gegeben, und auch den Platz wählten der Sohn und die Mutter.

Als das Grabmal errichtet war, liess der Architekt die sterblichen Ueberreste seiner Eltern, die auf einem Friedhof im Aargau begraben waren, überführen und mit einer kleinen Zeremonie beisetzen. Aber der Architekt selber wohnte dieser Feierlichkeit nicht bei.

Kaum war das Grabmal aufgestellt, starb die Frau des Architekten ganz plötzlich an einem Herzschlag. An der Beerdigung seiner Frau sah der Architekt zum ersten und einzigen Mal das von ihm ent-

worfene Grabmonument. Er war seither nie mehr auf dem Friedhof zu sehen. Aber dafür kam an einem Sommerabend der Bruder des Architekten zu mir aufs Bureau, zitternd und schwer atmend, ein vom Tode gezeichneter Mann. Er sagte, ich solle ihm doch einmal das Grab der Familie des Architekten X. zeigen, er komme auch dorthin. Er kam nun einige Male und schleppte sich immer mühsam zu dem Grabe. Der Sommer war noch nicht zu Ende, als dieser Bruder starb und als zweiter in die neuerrichtete Familiengruft gesenkt wurde. An der Beerdigung fehlte der alte Architekt. Doch nach kaum einem weiteren Jahr starb auch er und wurde als dritter in die von ihm selbst entworfene Familiengruft gelegt.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass in vielen Familien zwei, drei Personen ganz plötzlich hintereinander sterben. Ich kenne einige Familiengräber, bei denen innert zwei Jahren drei Personen begraben worden sind. So steht auf der Westseite unseres Friedhofes ein Familiengrab-Monument. Es stellt eine junge Frau dar, die gegen eine dunkle, halb geöffnete Pforte schreitet. Ein Verwandter dieser Familie hatte mir erzählt, dass das den Schritt dieser jungen Frau in die Ewigkeit bedeute. Auf dem Monument stehen die Initialen dieser jungen Frau, welche im Jahre 1932 starb. Im gleichen Jahre wurde dort auch der Vater dieser jungen Frau und ein halbes Jahr später die Mutter beerdigt. Eine traurige Tragödie knüpft sich an dieses Grabmal.

Der Vater war Generaldirektor eines grossen Rohstofftrustes gewesen, die Mutter Schauspielerin. Die Tochter war von den Eltern etwas verwöhnt und zu einem zarten und sehr lieben Mädchen erzogen worden. Sie heiratete einen Schlossermeister, der sehr wohlhabend, aber ein Mann war, der nicht in das Milieu hineinpasste. Die Mutter sah den Schwiegersohn nicht gern, und allem nach haben die Tochter und der junge Mann wirklich nicht so recht zusammengepasst. Es kam zur Scheidung, und das Kind aus der Ehe wurde der jungen Frau zuge-

sprochen. Sie litt unheimlich unter der Scheidung und ihren Folgen. Um sie zu zerstreuen, wurde sie von ihren Eltern auf eine Mittelmeerreise geschickt. Unglücklicherweise musste die junge Frau diese Reise allein machen. Niemand begleitete sie, um sie zu beaufsichtigen und zu trösten. Eines Tages war sie auf dem Schiffe spurlos verschwunden. Nach dem Bericht des Kapitäns bestand nur eine Möglichkeit: sie war ins Meer gegangen.

Der Vater der jungen Frau hatte die Kraft nicht mehr, diese schwere Prüfung zu bestehen und starb bald darauf. Beim Tode des Vaters liess die Mutter das Familiengrabmal errichten. Obschon die Tochter nicht dort beerdigt liegt, ist das Monument eigentlich ihr gewidmet. Nun hatte die Mutter, die jetzt allein und verlassen dastand, wenigstens geglaubt, die Enkelin, das Kind ihrer Tochter, bei sich behalten zu dürfen. Aber der junge geschiedene Mann war damit nicht einverstanden. Es kam zu einem Prozess, und als der Grossmutter das Kind entrissen wurde, starb auch sie.

* * *

« Sie haben unsren Vater selig ja auch gekannt! » Immer wieder höre ich diese Worte. Weil ich den Toten im Sarg aufgebahrt sah, glauben die Leute, dass ich ihn kennen müsse, oder sie haben das Gefühl, dass ich noch irgendeine Beziehung zu dem Toten habe und deshalb gern etwas Näheres von ihm wissen möchte. So kommt es, dass ich mit den Jahren für viele Familien eine Vertrauensperson geworden bin und bei den meisten Gräbern die Geschichte des Verstorbenen kenne.

So hatte eine junge Frau ihren Mann verloren und kam jetzt täglich auf den Friedhof, um am Grab ihres seligen Mannes zu weinen. Als ich einmal dort gerade in der Nähe beschäftigt war, merkte ich, dass sie immer zu mir hinüber sah. In solchen Fällen bin ich nicht ungrad und weiss, was sich gehört. Ich fragte deshalb die schluchzende Frau, ob sie ihren Mann besuche. Ja, sagte sie,

kam auf mich zu und stützte sich auf meinen Ellbogen. Dabei tropften ihre Tränen auf meine Gärtnerschürze herab. Sie schilderte ihren verstorbenen Mann in den schönsten Farben und meinte:

« Wir haben wirklich ein Ideal von einer Ehe geführt. Unsere Ehe ist eine Harmonie gewesen. »

Die Liebe zu ihrem verstorbenen Manne ging so weit, dass sie mich sogar fragte, ob es nicht möglich wäre, das Grab nochmals aufzuschaufeln, damit sie noch einmal einen einzigen Blick auf das Antlitz des Toten werfen könne. Ich musste dieses Verlangen natürlich abweisen.

Ich bin zwar kein Pfarrer, aber ich versuchte doch, nach Möglichkeit zu trösten. Von diesem Tage an wartete dann die junge Witwe jedesmal, wenn sie ihren Mann besuchte, auf die Gelegenheit, auch mit mir ein paar Worte zu wechseln. Sie kommt noch heute regelmässig, allerdings etwas weniger oft, und ich glaube, dass sie sich mit der Zeit doch mit ihrem Schicksal abfinden wird.

Noch fast trauriger ist das Los eines Kanzlisten, dessen Frau plötzlich an einer Blinddarmentzündung gestorben ist. An der Beerdigung weinten seine beiden kleinen Knaben herzzerbrechend; aber der Vater brachte keine Träne heraus. Doch sah ich es ihm an, dass sein Herz nicht weniger blutete als das der Kinder. Er bewies dann auch eine fast masslose Anhänglichkeit an seine verstorbene Frau. Er war Tag für Tag, manchmal zweimal, über die Mittagszeit oder nach Feierabend, mit seinen beiden Knaben am Grabe seiner Frau zu sehen. Es sind jetzt bereits drei Jahre her, und noch während des ganzen letzten Sommers pilgerte er unablässig mit seinen Buben, die inzwischen schon grösser geworden sind, auf den Friedhof.

Auch dieser Kanzlist hatte mir sein Leid und seinen unersetzlichen Verlust geklagt. Ich hatte ihn einige Male zum Abendtisch eingeladen. Einmal habe ich es gewagt, ihn daran zu mahnen, dass es doch am besten wäre, wenn er für seine beiden Buben wieder eine Mutter finden

würde. Ich erinnere mich noch deutlich, wie bitter er daraufhin ausrief: « Nein, auf keinen Fall, weder in meinem Herzen noch in meiner Wohnung hat es Platz für eine andere Frau. »

* * *

Man darf es mir glauben, es ist nicht immer leicht, einen trauernden Angehörigen anzusprechen und zu trösten; es gehört eine gewisse Überwindung dazu. Einem Maurerpolier, einem Tessiner, ist an einem Unglücksfall die Frau gestorben. Noch nie habe ich einen so fassungslosen Leidtragenden an einer Beerdigung gesehen. Zwei Männer mussten den grossen, festen Mann am Arme führen, so schüttelte es ihn vor Schmerz. Als der Sarg seiner Frau in das Grab hinuntergelassen wurde, wollte er sich mit den Händen daran festhalten und in die Gruft hinunterspringen. Er musste weggerissen werden. Nach der Bestattung kam er dann oft auf den Friedhof. Schon wenn er durch das Friedhofportal schritt, fing er an zu weinen. Vor dem Grabe warf er sich auf den Boden und krampfte sich an der Erde fest. So war es bei jedem Besuch. Einmal versuchte ich, ihn anzusprechen; aber er war ganz abwesend und nahm keine Notiz von mir. Nach einigen Monaten sah ich, dass er nicht mehr kam. Ich ahnte schon, dass es ein Unglück gegeben haben musste. Ich erfuhr dann auch später, dass er auf einer Reise in Italien einen Friedhof aufgesucht und sich dort erschossen hatte.

Als ich das vernahm, habe ich mich gefragt, ob es eigentlich nicht meine Pflicht gewesen wäre, von Anfang an tiefer in die Seele des Unglücklichen einzudringen und ihn wieder auf einen guten Weg zu führen. Ich habe es denn auch später oft versucht, ganz untröstliche Friedhofbesucher damit zu trösten, dass unser Schicksal schliesslich von Gott geleitet wird, und wir uns, wenn uns Gott eine schwere Prüfung auferlege, in Demut fügen sollten.

Aber leider sind solche Worte nicht

immer auf guten Boden gefallen. So hat sich eine Begebenheit mit einem Studenten unauslöschlich meinem Gedächtnis eingeprägt. Diesem Studenten war die Mutter gestorben. Er war der einzige Sohn und hing so an ihr, dass er jeden Abend auf den Friedhof kam, sich auf den Rasenrand des Grabes setzte und in sein Taschentuch weinte. Wenn das Glockenzeichen für die Schliessung des Friedhofs gegeben wurde, verliess er jeweils unter zitterndem Schluchzen den Friedhof. Oft versuchte ich, mit ihm ein paar Worte zu wechseln und ihn aufzumuntern. Aber ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er immer, wenn ich auf Gott zu sprechen kam, aufstand und verzweifelt ausrief: « An die Existenz Gottes glaube ich nicht, ich kann nicht glauben! » und dann wieder schluchzend seinen Betrachtungen nachhing.

Eines Tages fiel mir auf, dass er sich an einem benachbarten Grab aufhielt. Ich merkte, dass er in seinem Elend nicht einmal mehr das Grab der Mutter erkannte. Als die Friedhofglocke ertönte, stand er nicht auf. Er hatte das Glockenzeichen überhört. Ein Friedhofarbeiter ging zu ihm hin, legte die Hand auf seine Schulter und machte ihn höflich auf die Zeit aufmerksam, worauf dieser wortlos schluchzend den Friedhof verliess. Wir hatten schon geglaubt, dass für diesmal die Krise überstanden war, als wir nach einigen Minuten plötzlich einen Schuss hörten. Wir ahnten, was geschehen war und fanden den jungen Mann leblos auf dem Grabe seiner Mutter. Er war über den Zaun wieder in den Friedhof zurück geklettert und hatte seinem Schmerz durch einen Schuss ein Ende gemacht.

Ich erinnere mich auch noch einer jungen Ladentochter, deren Anhänglichkeit fast masslos war. Sie hatte ihren Bräutigam bei einem Lawinenunglück verloren. Noch zwei Tage vor dem Unglück hatte das Mädchen mit seinem Geliebten sorg- und ahnungslos eine Fastnachtsunterhaltung mitgemacht. Jetzt sah sie ihn im Skikleid im Sarge liegen.

Während eines ganzen Jahres war sie jeden Morgen die erste auf dem Friedhof. Zuerst begrüsste sie unser vierjähriges Töchterchen und brachte ihm ein Schokoläddli oder eine andere Süßigkeit. Dann legte sie jeweils ihrem verstorbenen Bräutigam Blumen auf das Grab und betete. Ich fürchtete, dass auch sie zu den Unglücklichen gehöre, die nie über ihren Verlust hinwegkommen. Aber dann blieb sie plötzlich aus. Sie kam erst am Allerseelentag wieder, aber in Begleitung eines jungen Herrn und legte einen schönen Kranz auf das Grab. Sie kam dann auch auf unserm Bureau vorbei und stellte mir ihren Bräutigam vor.

* * *

Während meiner ganzen Tätigkeit hat nur eine einzige nicht kirchliche Beerdigung auf unserem Friedhof stattgefunden. Sie betraf ein kleines, unschuldiges Kind von zwei Jahren. Die Eltern wollten aus weltanschaulichen Gründen von einer religiösen Bestattung absehen. Ich kann es mit Worten gar nicht beschreiben, wie elend mich diese Beerdigung berührte. Das Särglein des Kindes lag zuerst drei Tage lang im Leichenhaus aufgebahrt. Dann kamen die Eltern im Taxi zur Beerdigung angefahren. Vielleicht half auch das starke Regenwetter mit, die Stimmung zu beeinträchtigen. Auf jeden Fall war es einfach trostlos, als das Särglein, nachdem die Angehörigen kaum angefahren gekommen waren, unter den Augen der weinenden Frauen in die Erde versenkt wurde, ohne dass auch nur ein Wort dazu gesprochen worden wäre. Die Leidtragenden stiegen dann auch gleich wieder in den Taxi und fuhren der Stadt zu.

Im allgemeinen aber ist es so, dass die Hinterlassenen, auch wenn sie sonst nicht viel von kirchlichen und frommen Dingen wissen wollen, doch angesichts des Todes dafür besorgt sind, ihren Verstorbenen ein ehrenvolles und christliches Geleit zu geben. Es ist überhaupt das Schönste an meinem Beruf, immer wieder zu erfahren, wie hier auf dem Boden des

Friedhofes alle Leute, mit denen ich zu verkehren habe, so verträglich, artig und rücksichtsvoll sind. Es ist, wie wenn der Friede der Toten sich auch auf sie übertrüge. Es ist schon so, dass ich ein einseitiges Bild von den Menschen bekomme, aber es ist ein liebenswürdiges Bild. Wer weiss, ob es im Grunde nicht doch noch wahrer ist als jenes andere, das die Menschen nur im Streit und Wettbewerb des Lebens sieht. Wenn ich die Menschen auch nicht so sehe, wie sie immer sind, dann sehe ich sie vielleicht doch so, wie sie alle eigentlich sein möchten und wie sie auch wären, wenn das schwere Leben sie nicht immer wieder über ihre Vorsätze straucheln liesse.

Ich habe viel von Friedhofbesuchern reden müssen, die ihren unbändigen Schmerz nicht beherrschen können. Ich habe nichts von jenen andern gesagt, die selten oder nie mehr an das Grab ihrer verstorbenen Angehörigen kommen. Jeder Friedhofbesucher kennt jene Gräber, um die sich jahraus, jahrein kein Mensch mehr kümmert. Es kann mir niemand verdenken, dass ich mir manchmal, wenn ich vor einem solchen Grabe stehe, Gedanken darüber mache. Ich stelle mir dann aber vor, dass es gewiss nicht so ist, dass diese Menschen, die den Weg zum Friedhof nicht mehr finden, ihre Angehörigen wirklich vergessen haben. Es ist ja nur die sterbliche Hülle, die da im Boden ruht, und es ist wohl möglich, dass manche dieser Menschen, die dem Friedhof fernbleiben, das Gedächtnis an ihre Verstorbenen mit nicht weniger Treue pflegen als die andern. Sie tragen die Erinnerung in ihrem Herzen, und statt der Blumen, die sie auf das Grab bringen, mögen sie ihre Gedanken um so liebenvoller um das geistige Bild des Verstorbenen ranken.

Ich habe auch wenig von jenen Friedhofbesuchern gesagt, die den Verlust ihres lieben Mitmenschen mit bewunderwerter Würde und Fassung ertragen. Aber ich habe oft Gelegenheit, solche Menschen zu bewundern. Es sind fast immer gläubige Menschen.